

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 36 (1954)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Innenkreispreis: Die einseitige Mitteilungsstelle oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. (Heklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Preisveränderungen der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Soll das nun endlos so weitergehen?

Solange das Wetter nicht 'bewirtschaftet' werden kann — und das wird hoffentlich nie der Fall sein, wenn auch verschiedentlich der Versuch dazu gemacht wird —, werden Missernten und Ueberschussernten nicht vermieden werden können. Man muss also geeignete Massnahmen ergreifen, um die Tücken der Natur einigermassen auszugleichen. Früher hat man das damit erreicht, dass die Preise sich nach dem Angebot der Produktion richteten, man nennt das den Marktpreis. Aber heute, wo alles und jedes geregelt, organisiert und sogar verfassungsmässig festgelegt ist, sind dem Marktpreis Grenzen gesetzt. Die Produktpreise sind — für die Konsumenten jedenfalls — zum grössten Teil fixiert, Angebot hin oder her. Mit etwelcher Mühe ist es vor einigen Jahren gelungen, wenigstens für den Eiermarkt wieder variable Preise zu erhalten, nachdem die kriegswirtschaftliche Bewirtschaftung uns bereits daran gewöhnt hatte, dass auch der Preis für Eier fix sein müsste. 35 Rappen haben wir — wenn wir nicht irren — die längste Zeit bezahlt. Erst als die Brutapparate amtlich ausser Funktion gesetzt worden und damit der Nebelspalter Stoff für satyrische Glossen erhielt und nachdem aus dem Ausland billigere Eier erhältlich waren, hat man den Preis wieder elastisch werden lassen. Anders ist das mit der Milch und ihren Produkten. Ob wir Milchschwemme haben oder nicht, die Preise bleiben starr und damit eher weniger der Absatz. Jetzt versucht man uns Hausfrauen mit sogenannten Blockkäse zu umwerben, nachdem man monatelang frühlich drauflos gekäset hat und nun die stolzen Laibe nicht mehr los wird. Wir können nun, unter Aufwendung von 2.5 Millionen Franken, die ja die Käseunion und der Zentralverband schweizerischer Milchproduzenten sich auch nicht aus den Fingern saugen, verbilligten Schmelzkäse beziehen. Wir können nicht nur, sondern wir werden wohl überdies müssen, man wird uns diesen Käseüberschuss mit allen Mitteln der Propaganda mundge-

recht machen, und wir Hausfrauen tragen dann die Verantwortung dafür, dass er auch wirklich seine Abnehmer findet. Die 2.5 Millionen sind aber wohl doch zum grössten Teil von den Konsumenten in Form irgendwelcher Zuschläge irgendwo entrichtet worden, so dass wir, so wie wir uns das mit unserem Laienverstand vorstellen, uns die heutige Käseverbilligung eigentlich selbst finanziert haben. Da stimmt doch etwas nicht. Wenn wir infolge günstiger Fütterungs- und Weidewerhältnisse zu viel Milch im Lande haben, warum kann man sie dann nicht vorübergehend verbilligen und zwar in einer Weise, dass Produzenten, Zwischenhandel und Konsumenten in erträglichem Verhältnis gewinnen und verlieren? Man ist doch nachgerade daran gewöhnt, mit allerlei Ausgleichskassen zu operieren, und schliesslich würde ein vermehrter Umsatz von Butter und Milch doch auch grössere Erträge ergeben. Statt dessen behält man den Butterpreis, auch während der Zeit, da eigentlich zu viel Butter produziert werden muss, auf gleicher Höhe, drosselt damit den Absatz, kann keine billige ausländische Butter importieren, wodurch dieses Ausgleichskässeli auch noch die Schwindsucht bekommt — und dann heisst es eines schönen Tages, jetzt muss Blockkäse konsumiert werden. Das versteht, wer will, wir bekennen uns dazu ausserst. Vermutlich wird man nun aus Brugg wieder den Schlachtfuhr nehmen, das Frauenstimmrecht könne eine tödliche Gefahr werden. Tödlicher kann das Frauenstimmrecht für unseren Staat nicht werden als die gewaltige Ueberorganisation unseres landwirtschaftlichen Marktes durch allzu einflussreiche Verbände und Institutionen, für unser Wirtschaftsleben. Es ist darum nur begreiflich, wenn sich die Frauen immer mehr dazu veranlassen sehen, die Vorgänge in unserem Wirtschaftsgeschehen aufmerksam und kritisch zu verfolgen und nötigenfalls auch ihre Meinung zu Gehör zu bringen. Hilde Custer-Oczerec

Zur Pro-Infirmis-Sammlung 1954

Hier tut unsere Hilfe not!

Wie ein Signal tritt auch diesen Frühling wieder der Aufruf zur Unterstützung gebrechlicher Mitmenschen an uns. Aber betrüblicherweise finden sich neben verständnisvollen Spendern immer noch weite Kreise, die ihr Herz und ihre Anteilnahme den Infirmen nicht zuzuwenden vermögen. «Alle Jahre wieder...» Dies sind Worte, die wir in den nächsten Tagen in manchem Treppenhause ertönen, wenn das diesjährige Kartenpäckchen der Pro Infirmis ins Haus fliegt. Sie sind des Gebens und Sammelns müde, diese Menschen. An uns ist es deshalb, Ihnen zu zeigen, wieviel Freude und Sonnenschein mit dem Einlösen des grünen Einzahlungsscheines in ein gezeichnetes Menschenschicksal gezaubert werden kann. Und sicher wohl lassen sich die Zweifel in Verständnis wandeln, wenn wir einen Blick hinter die Tore der Pro Infirmis werfen, wo das hochherzige Schaffen unentwegt anhält. 200 000 Gebrechliche, also fünf Prozent der gesamten Bevölkerung. Mit unsichtbaren Lettern hängt diese gewaltige Zahl in der Luft, uns Ge-

sunde gleichsam daran erinnernd, dass Behinderte, denen wir Tag für Tag auf der Strasse begegnen unter dem Schutz der Schweizerischen Vereinigung Pro Infirmis stehen. Blinde, Taubstumme, Sprachgebrechliche, Epileptische, Körperbehinderte, geistesschwache und schwererziehbare Kinder — 200 000 Menschen — 200 000 individuelle Leben, von denen jedes einzelne seinen Teil an Kummer und Sorgen kennt. Viele von ihnen werden von den Organen der über die ganze Schweiz verbreiteten Pro Infirmis mit besonderer Sorgfalt betreut. Fürsorgestellen und Spezialheime unter dem Patronat der Pro Infirmis helfen den Gebrechlichen, ihre Leiden durch ärztliche Behandlung soweit als möglich zu bessern und ihrem Dasein durch eine geeignete Berufsausbildung Sinn und Zweck zu verleihen. Doch welche enormen Geldmittel zur Ausführung dieser grossen Pflicht notwendig sind, demonstrieren einige Zahlen: Sprachbehandlung eines Stammerlers: 600 bis 1500 Franken, Hörapparat für Schwerhörige: 200 bis 800 Franken, Invalidenfahrrad: 700 bis 3000 Franken,

Schulung eines blinden, taubstummen, schwerhörigen Kindes während 9 Jahren 10 000 Franken... Braucht es noch mehr Worte, um unsere Hilfe zum Beitrag an die Kartenspende, die am 25. März beginnt, wachzurufen?

Die diesjährige Pressekonferenz der Pro Infirmis liess uns in einen speziellen Zweig der Fürsorgetätigkeit blicken — in die Betreuung der Schwerhörigen. In der Hörmittelzentrale des Fürsorgevereins für Schwerhörige, die ihre Räumlichkeiten in der Ohrenklinik des Zürcher Kantospitals hat, hören wir, dass in der Schweiz schätzungsweise über 40 000 Schwerhörige existieren. Ihnen sucht die Pro Infirmis soweit als möglich Hilfe zu bringen. Als Präsident des Fürsorgevereins deutet Dr. Kistler auf einzelne Probleme hin, die sowohl dem Verein, wie der Pro Infirmis und namentlich dem Schwerhörigen selbst zu schaffen machen. Vor allen Dingen wird vor unsachgemässer Beratung gewarnt. Immer wieder kommt es vor, dass sich Schwerhörige in Unkenntnis der Sache dazu verleiten lassen, ohne ärztliche Konsultation oder entsprechende Beratung einen teuren Hörapparat anzuschaffen, der seinem Organ nicht individuell angepasst ist. Unreelle Reklame schafft oft die Ansicht, dass ein Hörgerät erstanden werden könne wie ein Paar Schuhe oder ein Kleidungsstück. Doch ist das menschliche Ohr, und ganz besonders das eines Schwerhörigen, so verschiedenartig, dass nur ganz persönliche Beratung zu einem positiven Ziel führen kann. In dieser Richtung arbeitet nun die Hörmittelzentrale. Durch ihre Zusammenarbeit mit der Ohrenklinik des Kantospitals und mit Spezialärzten ist es möglich, Schwerhörige richtig zu beraten. Vorgängig der Hörmittelberatung ist jedoch unbedingt erforderlich, dass ein Ohrenarzt Art und Grad der Schwerhörigkeit eines Patienten ermittelt und feststellt, ob eine medikamentöse Behandlung oder Operation Hilfe bringen könnte. Verspricht ein Eingriff keine Besserung, so klärt der Arzt ab, ob ein Hörapparat in Frage kommt oder nicht und welcher Art er im Bedarfsfall sein darf.

Mit dem ärztlichen Befund kann sich der Schwerhörige nun an die Hörmittelzentrale wenden, die nicht nur in Zürich, sondern auch in Basel, Bern, Biel, Luzern, Olten und St. Gallen bestehen, und die ihm alle Hilfe kostenlos zukommen lassen. Minderbemittelte werden auf diese Weise bei der Anschaffung eines Hörapparates von Pro Infirmis und Fürsorgeverein unterstützt.

Wie nun eine solche Beratung vor sich geht, demonstrierte Fräulein Keller, die versierte Beraterin der Zürcher Hörmittelzentrale mit einem schwerhörigen Patienten, der nun auf Grund des ärztlichen Gutachtens einen Apparat anschaffen will. Prinzipiell werden zwei Arten von Hörmitteln unterschieden — die Apparate mit Luftleitungs- und jene mit Knochenleitungsorganen. Da die zentrale alle Fabrikate des in- und ausländischen Marktes in verschiedenen Preislagen bereit hält, hat der Patient Gelegenheit, jede Marke vor dem Kauf auszuprobieren und zu erwägen, welcher Apparat seinem schwachen Gehör am besten entspricht. Ueberdies werden ihm zum Gebrauch desselben genaue Anweisungen gegeben.

Ablesen verhilft den Schwerhörigen dazu, ihre Mitmenschen besser zu verstehen. Herr Petersen, der innerhalb des Fürsorgevereins für Schwerhörige Abhebkurse durchführt, weist speziell darauf hin, dass auch für den Träger eines Apparates das



Ablesen eine Notwendigkeit ist. Dort aber, wo auch kein Hörapparat die reduzierten Hörfähigkeit des Ohrs zu unterstützen vermag, ist das Ablesen das einzige Hilfsmittel im Umgang mit den Mitmenschen. Auch diese Abhebkurse, die schon vielen hilflosen Gebrechlichen einen neuen Weg ins Leben ebneten, indem sie sie der Gemeinschaft nicht länger ausschlossen, stehen den Patienten unentgeltlich zur Verfügung.

Am Schluss dieser kurzen, aber eindrücklichen Orientierung war uns allen klar, dass nur die gemeinsame Hilfe aller dazu beitragen kann, das Los unserer Gebrechlichen zu lindern, indem wir unser Scherflein in die Kassen der Pro Infirmis fliessen lassen. 2 Millionen Franken sind notwendig! An uns ist es, dazu beizutragen! Alice Bickel

Hokus pokus verschwindibus!

Man ist im Lager der Frauenstimmrechtsgegner nun wieder auf die Füsse gefallen. Nach der Generalfrauenbefragung stand mämmiglich Kopf, bis der «wahre Souverän» die Dinge wieder an den vermeintlich richtigen Ort stellte. Man hat zwar auch aus dem Generalfrauenbefragungsergebnis schon hier und da merkwürdige Schlüsse zu ziehen versucht, indem man die Daheimgebliebenen einfach ins Lager der Neinstimmen versetzte, aber diese Auffassung vermochte doch nur in geringem Masse durchzudringen. Nun aber, da in Basel immerhin 12 000 Neinstimmen zu verbuchen sind, hat «die alti Richtig» (womit nicht die Basler Fasnachts-Clique gemeint ist) wieder Oberwasser bekommen, und so wird frühlich drauflos gezaubert — Hokus, pokus verschwindibus — und schon haben die Hexenmeister den Sieg der Baslerinnen nahezu in ein Fläschi verwandelt. Wenn bei eidgenössischen, kantonalen oder kommunalen Wahlen miserable Stimmbeteiligungen vorkommen, was je länger desto mehr der Fall ist, und wenn dann das positive Ergebnis mager ist, so tröstet man sich damit, dass ja die Daheimgebliebenen Gelegenheit gehabt hätten, sich zur in Frage stehenden Vorlage auszusprechen. Hinterher könnten sie nicht mehr bei den Tisch klopfen und müssten sich notabene mit dem Ergebnis abfinden. Wenn aber gar bei einer Abstimmung — auch bei magerer Stimmbeteiligung — die Ja und Nein im prozentualen Verhältnis von 73 zu 27 stehen, dann wird selbstverständlich von einem eindeutigen Ergebnis gesprochen. Nur bei den Frauen ist das anders. Da hat es sich um einen so grundlegenden Entscheid gehandelt, dass man offenbar nur mit einer mindestens 90 prozentigen Stimmbeteiligung

Internationaler Zivildienst in Indien und Pakistan

Ralph Hegnauer

Wir bauten eine Trinkwasserleitung. Die Wasserversorgung ist sehr schlecht, obwohl es viel gutes Quellwasser in der Nähe gibt. Das Forstamt wies uns geeignete Bäume an. Wir fällten sie, höhten sie aus und legten einen Holzkanal, ungefähr zwei Kilometer lang. Die Leitung läuft den Hängen nach, Ausmessung und Gefällebestimmung wurden ausgeführt durch den Chef des Projektes, einen Armeemgenieur, der auch zur Finanzierung beitrug. Nebst dem praktischen Ergebnis galt es zu zeigen, dass durch ein Gemeinschaftswerk — mit Mitteln, die an Ort und Stelle vorhanden sind — gute Wasserversorgungen gebaut werden können. Der Dienst in Khajjiar war in vieler Hinsicht eine sehr wertvolle Erfahrung. Es war unsere erste, echte Begegnung, besser Vorbegegnung mit Bauern. Es ist sehr schwer, mit der Bauernbevölkerung wirkliche Verbindung herzustellen. Es waren unsere ersten zögernden Schritte zum Kennenlernen des Lebens, der Denk- und Gefühlswelt der indischen, wirtschaftlich so wenig entwickelten Bauern. Ihre Scheu gegenüber allem Fremden ist so gross wie ihr Elend. Die Lebensbedingungen in den Bergen sind sehr hart. Dünne Humusschichten, vielerorts noch viele wilde Tiere. Besonders Affen und Bären richten an den Ernten viel Schaden an. Die Bauern sind während Wochen und Monaten arbeitslos wegen der auf drei Monate zusammengezogenen Regenfälle und schwemmenden Sturzregen und der Trockenheit in den andern Monaten. Es gibt vor allem nur sehr wenig Weidland für Kühe, Buffalos, Ziegen und

Schafe. Die Hälfte des Viehs ist dazu noch nutzlos, weil zu alt, oder aus Ochsen bestehend, die als Züglere auf den schmalen Terrassen keine Verwendung finden. Das Vieh hungert. Aus religiösen Gründen werden die nutzlosen Tiere nicht getötet. Das Gefühl der Gewaltlosigkeit ist in diesem Dorfe noch. Es geht bis zu dieser uns widersinnig scheinenden Folgerichtigkeit. Es gab uns viel zu denken: wo liegt die «sinnvolle» Grenze zwischen hemmungslosem Morden, um das Leben «angenehmer» zu gestalten, und dem grundsätzlichen Nichttöten? Es leben aber heute noch viele mohammedanische Bauern in der Gegend von Khajjiar. Selbst während der Höhepunkte der religiösen Verfolgungswellen im Jahre 1947 wurden sie von der Hindu-Mehrheit weder getötet noch weggejagt. In dem im Tale gelegenen mit talalischerer Chamba, wo die Regeln des Nichttötens von Tieren wohl im allgemeinen noch innegehalten werden, aber kaum mehr einem wirklich echten Glauben entsprechen, sind viele Moslems ermordet worden. Auf die Echtheit von Glauben und Gefühlen kommt es an, nicht auf Formen. Die Entwicklung und der Gebrauch von technischen Hilfsmitteln sind zurückgeblieben. Aber es ist nicht nur das. Die Unternehmungslust und Schaffensfreude vieler Menschen scheint durch allzu harte Lebensbedingungen gelitten zu haben. Einst echte Gefühle und Gesellschaftsbindungen sind in erstarrten Formen gefangen. Leder soll nicht berührt werden, weil unheilig. Strenge Einteilung in Berufsschichten: Bauern, Holzfäller, Köhler, Holzträger. In der Regel wird die Arbeit eines andern nicht getan. Dies hat auch einen wirtschaftlichen Hintergrund: die Arbeit eines andern tun, bedeutet gewöhnlich, diesen andern und seine Familie den Hungertod preisgeben. Nie werden wir die vorübermenschlicher Anstrengung verzerrten Gesichter der Holzträger vergessen! Das Bauholz wird in Form von Balken,

100 bis 200 Kilo schwer, auf menschlichen Rücken, sogar Frauenrücken, kilometerweit ins Tal getragen. Tageslohn: 2 bis 3 Franken. Selbhalten? «Wir haben schon Millionen von Ganz- und Teil-Arbeitslosen», antwortete auf unsere Fragen ein als sehr aufgeschlossen bekannter Regierungsbeamter, «von was würden die abertausend Holzträger leben, wenn wir schnell und sofort viele Selbstbahnen errichteten?» Es gäbe so ungeheuer viel zu tun und zu verbessern! Willige Hände gibt es im Überfluss. Es fehlen die Mittel, sie sinnvoll zu betätigen: Können und Geld. Grosse und kleine grundlegende Reformen sind notwendig. Aber nicht «predigen», mit Ueberlegenheit gute Ratschläge geben, sondern anlehren, ohne von oben herab zu «lehren». Anstoss durch unser Tun zu eigenem Tun geben, Hilfe zur Selbsthilfe, solidarischeres Mitarbeiten, von gleicher Grundlage ausgehend. Erst nach mehreren Wochen überwandten einige Bauern ihre Scheu und ihren Unglauben an unsern guten Willen und halfen mit, stunden- oder tageweise. Lange Zeit fürchteten sie, dass wir der Gemeinde nachträglich eine grosse Rechnung vorlegen und Eintreiben lassen würden, oder dass das zugeleitete Wasser itzwelcher bezahlt werden müsste, oder eine ähnliche Abgabe als zusätzliche Last. — Schliesslich führten wir sogar einen gemeinsamen Singabend durch. — Wir erlebten auch sehr viel Wertvolles innerhalb unserer Freiwilligengruppe. Einige Studenten aus Delhi und Calcutta arbeiteten mit uns. Sie lernten zum ersten Mal in ihrem Leben nicht nur Drittklassenreisen, Handarbeit sowie Gruppenleben ohne Diener kennen, sondern kamen vor allem auch mit einem Teil ihres Vaterlandes, den sie nur vom Hörensagen kannten, in Berührung: mit Arbeitern und Bauern, die über neunzig vom Hundert der Bevölkerung ausmachen. Ein Student schrieb uns später (eingemäss

übersetzt): «Wir wussten natürlich, dass es Bauern und Arbeiter gibt. Aber das waren nur blutlose Vorstellungen in unseren Köpfen, einfache Zahlen. Und jetzt standen wir ihnen Angesicht zu Angesicht gegenüber und arbeiteten sogar mit ihnen für sie. Wir entdeckten, dass sie auch lebende Menschen sind, mit ihren Freuden und Kummer, besonders dem Jammer ihres Elends. Wir lernten ein wenig ihre Lebensbedingungen kennen. Aber wir sehen jetzt, nach dem Dienst, dass wir eine wundervolle Gelegenheit verpasst haben: nämlich auch sie selber und ihre Denk- und Gefühlswelt kennenzulernen. Wir müssen das in unserem nächsten Dienst nachholen.» — Wie ermutigend ist es schon, dass diese Studenten jetzt wissen, dass Bauern nicht blutlose Schemen, sondern auch Menschen sind. In einem kleinen Dienst von nur zwei Monaten in Chamba (Himachal Pradesh) halfen wir, Fenster und Türen für einen dringend benötigten Ausbau des Frauenflügels am kleinen Zivilkrankenhaus herzustellen. Die Leiter glaubten, mehr Anteilnahme unter der Bevölkerung und den Beamten — und daher auch mehr Spenden und Zuweisungen — für den Bau zu erhalten durch unsere Mitarbeit. Zeitlich konnten wir es gut einrichten und folgten sehr gerne dem Ruf. Die reine Facharbeit erlaubte aber wenig Verbindung mit der Bevölkerung. Als im Sommer und Herbst die Erdbeben und die grossen Regenfälle im östlichen Teil von Indien verheerende Ueberschwemmungen anrichteten, boten wir unsere Dienste für Wiederaufbauarbeiten an. Die Unesco übermittelte uns eine Summe von 5000 Dollars; wir erhielten einen weiten beträchtlichen Betrag aus den in Indien für die Erdbebensgeschädigten gesammelten Geldern. Wir teilten unsere Gruppe. Einige der Freiwilligen, die sich für längere Dienstzeit verpflichtet hat-

Clara Westhoff, Rilkes Gattin †

Die schwere Tragik einer Künstlerin erfüllte sich an dieser Frau, die letzte Woche still in Bremen zu Grabe getragen wurde, nachdem sie ihren unsterblichen Gatten um ein Vierteljahrhundert überlebt hatte und beinahe fünfzig Jahre von ihm getrennt gewesen war. Dass Rilke, der Einsame, der Unsetzte, Unbehauste, der Freund so vieler Frauen — Ehemann gewesen war, und sogar Stammvater, denn vor zwei Jahren kam ein Urenkel von ihm zur Welt, das scheint dem Dichter des «Malte» und des «Dünser Elegien» eigenartig anzustehen, aber es ist doch Tatsache. Und seine Gattin, die Bildhauerin Clara Westhoff, die aus gutem Bremer Kaufmannsgeschlecht entstammte, aber aussah wie eine Wesermarschbäuerin mit ihrem grauweißen Haar und dem Adlerprofil, auf das sie ist nun nicht mehr unter uns und lebt nur noch in Erinnerungen und der Literaturgeschichte weiter. Sie, die zeitweilen der Atmosphäre der Jahrhundertwende — leicht jugendsthaft — dem Wortschmerz verhaftet blieb, Vergangenheit zu bewahren und bannete, in Fisherhude bis zum Tode ihres Gatten für ihn stets ein Stübchen beigehalten hatte, das er nie aufsuchte, ihr ist der Part unbrochener Vitalität zugefallen, denn noch vor wenigen Monaten konnte man die alte Frau auf ihrem Stahlrücken durch das Dorf radeln sehen. Und trotz dessen war ihr durch Rilke wiederfahren ist, hat sie das Persönliche vom Werk abtrennt und ist dem Letzteren bis in den Tod hinein treu verbunden geblieben, hat immer wieder die sie besuchenden Freunden aus Rilkes Gedichten vorgetragen, aus Prosastücken vorgelesen und eigentlich nie ein hartes Wort über ihn, der ihr so weghatend hatte, verloren. Als sie vor zwei Jahren im Gästehaus des Senats der Stadt Hamburg «Erinnerungen an Rilke» vorzulegen sollte, erwartungsvoller und erlauchtes Publikum erschienen war, die Schwiegertochter Gerhart Hauptmanns die Feierlichkeit der Stunde mit Bachs Chaconne erhöhen wollte, da hat Clara weniger mitgeteilt, als jeder schon wusste, weder schmerzliches oder erläuterndes über das was ihr widerfahren war, dafür trug sie Rainer Marias Gedichte mit weh- und schwer-mittiger Betonung vor, war sie doch selbst eine empfindsame Künstlerin, die mit Feingefühl wusste, dass das Werk wichtiger war als ihre kurze Zeit mit Rilke in Worspède, in Westerwede und Paris — knapp zwei Jahre, 1900 bis 1902. Obwohl

sie selbst auch nicht ganz so unkompliziert und un-differenziert war wie es den Anschein haben mochte, sie sich auch mit Rodin überwarf, so hat sie doch dem französischen Bildhauer viel mehr Worte gewidmet als ihrem Mann. Vielleicht gerade weil der Plastikler mehr auf ihr eigenes Schaffen eingewirkt hatte, als der Dichter mit seinen Worten tun konnte, zeugen doch ihre Porträtbüsten — auch die Rilkes, Dehmels, Vogelers von den impressionistischen Einflüssen eines Rodin. Paula Modersohn-Becker, die früh verstorbene Freundin, die eines Tages mit einem «Klaben» (einem Bremer Stollen) im Gepäck zu Clara nach Paris auf Besuch kam und womit «die schöne Pariser Zeit anfangs», von welcher die Bildhauerin bis ins Lebende in lieben Erinnerungen schwebte, war ihr zeitweilen näher gestanden als der übersensible Ehemann. Dass auch er ein Faible für Paula gehabt hat, ja sich eigentlich mehr zu ihr hingezogen fühlte als zu Clara, davon wusste Heinrich Vogel, einer der Maler des Worspèdekreises, stets scharf zu berichten. Rilke sei dann bei Clara rascher auf Gegenliebe gestossen, und so habe Paula eben den Maler Modersohn genommen. Vielleicht war die vorschnelle Zuneigung zu dem eigenartigen Mann, der von Vogel nach Worspède geschleppt worden war, und in merkwürdiger Tracht auftauchte, das Hemd (die Russenbluse) über die Hosenträger, wie die Bauern immer gesagt hatten, auch mitschuldig an dem raschen Zerbrechen dieser Ehe, und doch haben gerade Schmerz und Sorge Clara Westhoffs künstlerisches Talent zu einer schnelleren Reife geführt, wovon die Ausstellungen in Osnabrück, Hamburg und Bremen Zeugnis ablegten, so dass es einmal auch wünschenswert wäre, bei uns etwas von ihrem bildnerischen Schaffen zu sehen. Ohne den Einbruch Rilkes in ihr einfaches Leben und die dadurch hervorgerufene Tragik hätte wohl diese kühne und tapfere Frau nie jene schöne Klarheit eigenen künstlerischen Schaffens erreichen können, wie es auch aus ihren Bildern spricht, die sie in den letzten Jahren malte. Zwar im Schatten des grossen Lyrikers, aber doch durchaus eigenwillig hat sie sich behauptet, ist leider nur in Norddeutschland als Bildhauerin bekannt geworden, hat ein Oeuvre vollendet, das über ihr Zeitliches hinaus zu aufnahmefähigen Menschen sprechen kann wie Rilkes Gedichte.

klarten vernichteten. Manche BefürworterInnen wird dem Familienfrieden zuliebe dahingelassen sein. Es wird auch keine Baslerin behaupten können, sie lese keine Zeitung und habe nichts von allem gewusst; denn mit Aufklärungsmaterial wurden alle bedient. Wer sich dann trotzdem nicht an der Abstimmung beteiligte, interessiert sich wahrscheinlich nicht für Politik. Das ist ein Recht, welches aus unseren stimmberechtigten Männern zusteht. Die Politik wird aber in einem Staatswesen wie dem unseren, von den aktiven Bürgern bestimmt. Man hat sich daher bei den Frauen auch nach den aktiven Kräften zu richten, zu denen wir in diesem Fall auch die Gegnerinnen zählen, die Nein stimmen. Von den aktiven Frauen haben 73 Prozent für und 27 Prozent gegen das Stimmrecht gestimmt. Nach demokratischen Grundsätzen aber hat sich die Minderheit einem Mehrheitsentscheid zu unterziehen.

Hilde Custer-Öczereit

Die Mutter Pestalozzi

Heinrich Pestalozzi ist als richtiges Mutterkind aufgewachsen. Durch den frühen Tod des Vaters war seine und der Geschwister Erziehung ganz der liebevollen und frommen, aber unselbständigen Mutter überlassen, die wohl an der treuen Magd Babeli eine tapfere und geschickte Gehilfin fand. In seiner Biographie schreibt Pestalozzi: «Ich war gehilft wie ein Schaf, das nicht ausser den Stall darf, ich kam nie zu den Knaben meines Alters auf die Gasse, konnte keines ihrer Spiele.» Er wurde dadurch etwas linksich, unbeholfen und schlichter, was seine sich überlegen fühlenden Mitschüler veranlasste, ihren Spott mit ihm zu treiben und ihm gar den Übernamen «Heiri Wunderli von Thorlikon» anzuhängen.

Frau Susanna Pestalozzi geb. Holz stammte aus Wädenswil. Ihrem Gatten, dem Wunderli Johann Baptist Pestalozzi war sie eine treubeherrschende Gattin. Aber im Doktorhaus am Hirschengraben nahe beim Lindentor in Zürich kehrte schon früh die Sorge ein. Die Praxis des Vaters war nicht einträglich und so musste er durch Schreibarbeiten zusätzlichen Verdienst suchen. Von den Kindern starben die ersten früh hinweg. In der Nacht, bevor sie Johann Heinrich das Leben schenkte, hatte Frau Susanna Pestalozzi einen merkwürdigen Traum. Das Wasser der Limmat trat über die Ufer und die hochgehenden Wellen drohten die Menschen mit sich fortzureissen; da erschien in der grossen Not von einem aufrechten Mann gerettet, ein Schiff und die Ertrinkenden wurden gerettet. Aus ihrer tiefsten Veranlassung gab Frau Pestalozzi diesem Traum symbolische Bedeutung und sagte sich: «Gewiss hat mir Gott ein Zeichen geben wollen, damit ich dieses Kind behalte, damit es stark werde, und dereinest den Menschen ein Helfer zu sein.» Das zarte Kind hing denn auch immer am Schürzenzipfel der Mutter und wollte immer bei ihr sein. Unter vielen Mühen und Sorgen gelang es der früh verwitweten Frau, ihren drei Kindern das Heim zu erhalten und sie zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Heinrich Pestalozzi hatte an ihr eine verständnisvolle Helferin, bei der er sich Trost holen konnte; denn auch in seinen schwersten Stunden hielt sie zu ihm und glaubte an ihn und an das Gute seiner Werke. Pestalozzi schrieb über sie folgendes: «Meine Mutter opfert sich mit gänzlicher Hingabe ihrer selbst und unter Entbehrungen alles dessen, was in ihrem Alter und in ihren Umgebungen Reize hätte haben können, der Erziehung ihrer drei Kinder auf und war in ihrer edlen Hingabe von einer Person unterstützt, deren Andenken mir ewig unvergesslich sein wird.»

Marta Morf

Vom Eiermarkt

Die Legetätigkeit der Hühner hat saisongemäss stark zugenommen. Mit der weiter ansteigenden Produktion wurden auch die Preise für Schweizer entsprechend gesenkt. Gegenwärtig bewegen sich die Detailpreise für Leandaier im Mittel zwischen 24 bis 26 Rappen je Stück. Das heutige Preisniveau erlaubt es der Hausfrau, wieder vermehrt Eierseisen auf den Tisch zu bringen. Frische Schweizerer sind nicht nur preislich vorteilhaft, sondern auch äusserst wertvoll im Nährgehalt. Die Geflügelhalter sind für eine vermehrte Berücksichtigung unserer Leandaier beim Einkauf durch die Hausfrauen dankbar.

S. P. Z.

Politisches und anderes

Die erste Sessionswoche

Der Nationalrat genehmigte die beiden Vorlagen über den Ausbau der Flugplätze in Sitten und La Chaux-de-Fonds und den zweiten Teil des Bundesbeschlusses über besondere Sparmassnahmen im Bunde. Der Ständerat behandelte die wichtigsten Vorlagen der Session, die Verlängerung der geltenden Bundesfinanzordnung. Mit 36:0 wurde diese Vorlage gutgeheissen. In beiden Räten wurden angenommen die Bundesbeschlüsse über die Förderung der europäischen Auswanderung, über die Weiterführung der internationalen Hilfsstätigkeit und verschiedene internationale Uebereinkommen über die Seeschiffahrt.

Gewerkschaftsvertreter beim Bundespräsidenten

Dieser Tage empfing Bundespräsident Rutshel eine Delegation des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Die Delegation brachte zur Sprache den Beschluss der Preiskontrollkommission betreffend die Mietpreise für Alwohnungen, das Milchpreisproblem und den geplanten Abbau der Ruchmehl-Verbilligungen.

Die Genfer Ost-Asien-Konferenz

Nach einem von der Agentur Tass veröffentlichten Communiqué hat sich die Sowjetregierung mit dem Datum des 26. April für den Beginn der Genfer Asienkonferenz einverstanden erklärt. Auch die Regierung der chinesischen Volkrepublik willigte in den Vorschlag der Westmächte ein.

Wahlen in der Sowjetunion

Das Regierungsorgan (Iswestja) berichtet über die Wahlen in den Obersten Sowjet. Im gesamten seien 120 321 192 Wähler zur Urne geschritten und hätten zu 99 Prozent für den Block der Kommunisten und Parteilosen gestimmt. Die Wahlbeteiligung habe, wie 1950, 99,98 Prozent betragen.

Russische Proteste

Wie Radio Moskau bekanntgab, hat die Sowjetunion bei der holländischen und griechischen Regierung gegen «amerikanische Militärstützpunkte» in Holland und in Griechenland Protest eingelegt. Gleichzeitig richtete die Sowjetunion an die Türkei eine Note, in der erklärt wird, dass die Massnahmen für die Bildung eines militärischen Blocks im Nahen und Mittleren Osten die sowjetisch-türkischen Beziehungen beeinträchtigen müssen.

Wechsel des Ministerpräsidenten in Polen

Wie Radio Warschau meldete, hat der zweite kommunistische Parteikongress in Polen, Josef Cyrankiewicz, anstelle von Boleslaw Bierut zum polnischen Ministerpräsidenten ernannt. Bierut, der erste Sekretär der Partei, wird sich ausschliesslich der Partei widmen.

Zivile in Westdeutschland

Der Bonner Bundesrat hat durch Stimmenmehrheit entschieden, dass in der Bundesrepublik auch künftig die Zivile den Vorrang vor der kirchlichen Ehreschlesung haben soll. Ein entgegengesetzter Vorschlag der Bundesregierung wurde abgelehnt.

Hungerstreik abgebrochen

Die Führerin der ägyptischen Frauenstimmrechtsbewegung, Doria Shafiq, und ihre Mitkämpferinnen brachen am Freitagabend ihren einwöchigen Hungerstreik ab, nachdem sie von Präsident Naguib zugesichert erhalten hatten, dass der Ministerrat raschestens mit der Prüfung der Frage beginnen werde, ob den Frauen bereits für die Wahlen zur Konstituante das aktive und passive Wahlrecht zugestanden werden sollte.

Die Zürcherin wird nicht gefragt

Der Zürcher Kantonsrat hat mit 83 gegen 75 Stimmen die Durchführung einer Probeabstimmung unter den Zürcher Frauen über das Frauenstimmrecht abgelehnt.

Frauenstimmrecht in Basel

Der Regierungsrat der Stadt Basel hat dem Grossen Rat eine Partial-Aenderung der Verfassung beantragt, um die verfassungsmässigen Voraussetzungen für die Einführung des Stimmrechts und des aktiven und passiven Wahlrechts der Frauen zu schaffen.

Abgeschlossen Dienstag, 23. März 1954.



und davon wiederum 90 Prozent Ja-Stimmen sich davon überzeugen liesse, dass die Frauen wirklich an einem aktiven Mitbestimmungsrecht interessiert seien.

Werfen wir einmal einen Blick zurück ins Jahr 1848, als die Männer unseres Landes zum ersten Mal Gelegenheit erhielten, sich im Rahmen einer Verfassung das Stimmrecht und sehr weitgehende politische Rechte zu erteilen. An die Urnen gingen

damals ganze 200 000 Stimmbürger, was nach Aussage von Leuten, die es wissen sollten, eine miserable Stimmbeteiligung war. Von diesen 200 000 Bürgern stimmten 54 000 Nein. Nach Einzelresultaten aus sechs Kantonen, die uns zur Verfügung stehen, gingen von insgesamt 175 000 Stimmberechtigten, ganze 55 000 zur Urne, was nicht einmal einen Drittel darstellt. Zieht man das oben erwähnte Verhältnis der Ja- und Neinstimmen dann in Betracht, so wird man nicht umhin können, festzustellen, dass unsere nun mehr als 100jährige Bundesverfassung und damit das eidgenössische Männerstimmrecht auf sehr viel weniger festen Füüssen steht, als dies für das Frauenstimmrecht in den Kantonen Gené und Basel nach den Resultaten der Frauenbefragungen der Fall sein würde. Wollte man aber heute dem damaligen Beispiel des Kantons Luzern folgen, wo die Daheimgebliebenen zu den Ja-Stimmen gerechnet und damit eine annehmende Mehrheit konstruiert wurde (effektiv wies der Kanton Luzern ein Nein im Verhältnis 2:1 auf), dann wäre die Situation für die Befürworterinnen des Frauenstimmrechtes allerdings rosiger. Aber das wollen die Frauen ja gar nicht. Sie haben es nicht nötig, mit solchen Tricks zu operieren. Wenn die «Politische Korrespondenz» eine Presse-Agentur, die für ihren Standpunkt zur Frauenstimmrechtsfrage bekannt ist, vermutet, dass sich in Basel die Gegnerinnen in falsch verstandener Grossmut nicht zum Wocharg simplifizieren. Am 20. und 21. Februar haben alle Frauen Basels, die Gegeninnen sowohl als die Befürworterinnen Gelegenheit gehabt, sich zur Frage des Stimmrechtes zu äussern, und es ist kaum anzunehmen, dass die Gegnerinnen ähnliche Anforderungen zu bestehen hatten, wie viele der Befürworterinnen, deren Ehegatten ihnen den Gang zur Urne entweder verboten oder ihnen die Stimm-

Ihre Wohnung ist verzaubert und sie ist per Schiff verreisert, weil sie nur im Schweizerland ideale Strümpfe fand....

Schweizer Nylon-Strümpfe
die beste Qualität — am besten verarbeitet!

ten, bildeten den Kern für verschiedene Gruppen, die in den Wintern 1950/51 und 1951/52 an mehreren Orten Schulen wieder- oder neuerstellten. Es sind grössere einfache Gebäude; das Gerüst besteht aus Baumstämmen und Balken, die Wände aus Rutengeflecht und gestampfter Erde, das Dach aus Eisenblech. Der Raum wird dann in 8 bis 10 Zimmer unterteilt. Rodung und Reinigung der Bauplätze nimmt auch ziemlich viel Zeit in Anspruch.

Unsere Arbeit wurde sehr schnell über weite Teile von Assam hin bekannt. Wir wurden überall mit grosser Freundschaft empfangen und hatten die grosse Freude, viele ortsnässige Mitarbeiter zu gewinnen. Einige Dutzend Lehrer und Studenten schlossen sich für je zwei Wochen an, auch einige Freiwillige aus andern Berufen. Aber am meisten Freude machte es uns, dass sehr viele Bauern spontan mitzuarbeiten begannen. Selbstverständlich schauten sie zuerst stunden- oder gar tagelang schau zu. Als sie begriffen, dass wir nichts anderes von ihnen wollten, als ihnen und ihren Kindern helfen, packten sie mit an. Von ihnen lernten wir lokale Bauart. Im zweiten Jahre erhielten wir eine Einladung, in den ganz unwirtlichen Wald- und Berggegenden die Grenze von Burma hin für die Naga-Stämme Schulhäuser zu bauen. Bleichgesichter, meistens Forscher, gehen nur in Militärbegleitung dorthin, denn die Nagas waren bis vor kurzem noch eifrige Kopfgänger! Wir werden sehr gerne dorthin gehen — ohne militärische Begleitung.

Im Herbst 1951 begann ein neuer Dienst in der Nähe der Industriestadt Ahmedabad. Arbeit, Aufgaben und Stellung unserer Gruppe waren ähnlich wie in Faridabad. Wir halfen einer Gruppe von Flüchtlingen, von sogenannten «Unberührbaren», ihre neue Wohnkolonie bauen. Wir arbeiteten an Gebäuden für das kleine Krankenhaus und für die Schule. Wie in Assam, schlossen sich uns auch hier Gruppen von Lehrern und Studenten an, leider meist nur für ein

Woche oder sogar nur für ein paar Tage. Eine Vertiefung unserer Beziehungen zu ihnen war deshalb leider nicht möglich. Dafür hatten wir wieder ein sehr gutes Verhältnis mit den Flüchtlingen. — Der Grundsatz der freiwilligen handwerklichen Hilfe ist im Staate Bombay gut bekannt. Mahatma Gandhi und seine Mitarbeiter haben hier viele Kräfte des guten Willens neu erweckt und für die praktische Nächstenliebe gewonnen.

Inzwischen hatten unsere Verhandlungen mit der Regierung von Pakistan — vor allem dank der Hilfe eines englischen Quäkers in Delhi — zu einer amtlichen Einladung geführt. Drei Freiwillige von der Indien-Gruppe reisten im Juni 1951 nach Karachi. Mehr Freiwillige aus Europa und den USA stiessen im Laufe der folgenden Wochen zu uns, und wir begannen einen neuen Dienst, — den ersten im heute grossen Moslem-Staat der Welt.

Es gibt wenig Arbeitslosigkeit in und um Karachi. Diese Stadt ist erst ungefähr 100 Jahre alt. Sie wurde ihres natürlichen Hafens wegen gebaut, dort wo die grosse Südwüste bis ans Meer reicht. Das Trinkwasser muss ungefähr 100 Kilometer weiter von kleinen Bergen hergeführt werden. Diese kleine Provinzstadt wurde 1947 über Nacht zur Hauptstadt eines 85-Millionen-Volkes. Das Leben in ihr ist jetzt ausserordentlich geschäftig. Viel Neues entsteht, von einem tiefen Glauben an die Zukunft getragen. Die Unternehmungslust, der starke Wille, einen lebensfähigen, bedeutenden Staat aufzubauen, ja der Glaube, dass die Lehre des Islams ein Ausweg aus dem Gegensatz von russischem Kommunismus und westlichem Kapitalismus sein könne, führen zu grosser Tätigkeit und Aufbau. Wir machten jedoch auch Bekanntschaft mit einem fanatischen islamistischen Missionsglauben, den ich übrigens immer sehr als natürliche Folge eines ebenso unberechtigt-fanatichen christlichen Missionsglaubens mancher Leute empfand.

Ja, viel Neues wird geschaffen, aber auch viel Notwendiges kommt dabei zu kurz. Dies trifft wohl auf alle unabhängig gewordenen asiatischen Länder zu. Die Regierungen haben riesengrosse Aufgaben vor sich. Und man weiss ja, dass überall, — wenn die Reihenfolge von Aufgaben bestimmt werden muss, — gerade die Bescheidensten und Hilflosesten leicht übersehen werden und zu kurz kommen.

Die Armut der Flüchtlingmassen ist riesengross, die Löhne im allgemeinen unvorstellbar gering. Es gibt eine Million Flüchtlinge in und um Karachi. Ein grosser Teil davon ist immer noch obdachlos. Jede Familie erhält auf einer wüstenähnlichen Ebene ausserhalb der Stadt ein Stückchen Land, gerade gross genug, um ein kleines Haus darauf zu bauen. Aber oft fehlen die Mittel, um Material zu kaufen und gelernte Arbeitskräfte anzustellen. Insbesondere grosse Familien und Witwen mit Kindern leben immer noch — Hunderte und Tausende — in was wir vielleicht eine Laubhütte nennen würden. Diese Hütten sind hergestellt aus Bambusrohren und Bastmatten. Sie sind nach einigen Monaten schon ganz abgenützt und bieten keinen Schutz gegen Regen (es regnet in Lalukhet-Karachi zwar nur drei- bis viermal im Jahr), Wind und Sand und nur geringen Schutz gegen den brennenden Sonnenschein. Hier werden täglich Dutzende von Kindern geboren, hier sterben täglich Dutzende von Menschen. Die neue Siedlung Lalukhet hat bereits ungefähr 100 000 Einwohner.

Wir begannen, den Familien, die ein wenig Geld für Material aufbringen konnten, ohne Kosten für die Arbeitsleistungen einfache, zwei- bis dreizimmerige Häuser aus Zementblöcken oder auch nur aus selbstverfertigten, luftgetrockneten Lehmziegeln zu bauen. Nackte Wände mit einigen Löchern für spätere Türen und Fenster und ein Dach aus Blech oder Asbesto, — in den Augen dieser Ärmsten ein prächtiges Heim, ein Zufluchtsort, eine Ruhestätte!

Nachdem unsere Arbeit besser bekannt geworden war und wir Hilfe in Geld und Materialien von begüterten Bürgern und auch aus besonderen Krediten der Regierung erhielten, konnten wir vor allem ganz armen Witwen mit Kindern kleine Häuser erstellen. Viele dieser Familien leben von Geschenken der Nachbarn oder aus dem «Einkommen» des ältesten Kindes, das irgendwo eine «Lehrzeit» macht und 20 bis 25 Franken im Monat nach Hause bringt. Wir dürfen wohl sagen, dass diese Ärmsten aller Armen ohne unser Beginnen auf Jahre hinaus keine rechten Wohngelegenheiten erhalten hätten.

Moslem-Frauen, besonders der einfachen Kreise, treten nicht an die Öffentlichkeit. Vor allem darf kein Fremder ihr Gesicht sehen, geschweige denn mit ihnen sprechen. Man kann sich vorstellen, wie es wirkte, als eine unserer «Schwestern», ein junges englisches Mädchen, gefolgt von einer jungen amerikanischen Studentin, begann, mit uns Männern zusammen Häuschen zu bauen und das Mauern zu erlernen. Es war eine kleine Revolution; aber da sie aus Liebe geboren war, bereitete sie keine Schmerzen, sondern Gefühle der Befreiung und Hoffnung.

Wie wir Studenten, Sekretäre, Schulmeister und andere Stubenhocker zu Mauern wurden? Nun, unter der Leitung eines Freundes, der ein bisschen da von verstand, — einige von uns waren ja auch schon mehrere Monate Handlanger gewesen, — packten wir mutig an. Es wurde von uns erwartet, — und daher hatten wir es eben zu können! Wir lernten viel von den Bewohnern. Besonders der alte Mann des ersten Hauses gab immer wertvolle Ratschläge und zeigte uns sehr genau, wie er es haben wollte. Aus Stolz «müssen» wir natürlich he und da ein bisschen widersprechen. Aber wir merkten bald, dass der Greis immer recht hatte. Erst später fiel es uns ein, nach seinem ehemaligen Beruf zu fragen. Er war 25 Jahre Bauaufseher gewesen!

Gleich zu Beginn schlossen sich uns ortsnässige

Die Frauen im Buchhandel

Anlässlich eines kurzen Aufenthaltes in Berlin entdeckte ich, dass die Mehrzahl der Berliner Buchhandlungen Frauen gehörte. Jede von ihnen hatte sich einer bestimmten Materie zugewandt, so gab es solche, die vorwiegend historische Literatur vertrieben, andere nur naturwissenschaftliche oder Exotica, eine andere wiederum hatte sich in Kunstgeschichte spezialisiert. Der Grund für diese Berufsausübung durch die Frauen war, dass sie während oder nach dem Krieg für den Mann in die Bresche springen mussten, der infolge der äusseren Umstände seinem Erwerb nicht mehr nachgehen konnte.

Dieses Erlebnis veranlasste mich nachzuforschen, welche Rolle die Frau im Schweizer Sortimentsbuchhandel spielt.

Es zeigt sich nämlich, dass in den letzten Jahren die Zahl der weiblichen Buchhandlungsgehilfen stark angewachsen ist, und dass auch beim Nachwuchs das weibliche Element beginnt, zu überwiegen. Bei der letzten Tagung des Schweizerischen Buchgehilfenvereins waren zwei Drittel Frauen und ein Drittel Männer. Von 210 Sortimentsbuchhandlungen in der Schweiz werden 98 von Frauen geführt, hingegen ist die Zahl derjenigen, die eigene Buchhandlungen besitzen gering. Sie beträgt bisher nur fünf. Die Tatsache, dass der grösste Prozentsatz der im Buchhandel tätigen Frauen heiratet und nach der Ehe den Beruf nicht weiter ausübt, ist die Erklärung dafür.

Das starke Anwachsen des weiblichen Elementes in den Sortimentsbuchhandlungen hat einen wirtschaftlich-sozialen Hintergrund. Die Gehälter der Buchhandlungsgehilfen sind nicht hoch genug, als dass sie einem Mann die Gründung einer Familie ermöglichen könnten. Das Anfangsgehalt beträgt 350 Franken und steigert sich bis auf 660 Franken. Allgemein findet alle zehn Jahre eine Gehaltserhöhung statt.

Der Betrieb einer Buchhandlung bringt es mit sich, dass zwischen Frau und Mann eine grössere Kollegialität herrscht als in anderen Berufszweigen. Die gleiche Bezahlung und Aufstiegsmöglichkeit für Mann und Frau verhindern das Aufkommen einer Rivalität.

«Was halten Sie von weiblichen Buchhändlerinnen?» fragte ich einige Inhaber bekannter, grosser Buchhandlungen. Die Antwort war fast immer übereinstimmend: «Für mich gibt es keinen Unterschied, ob männlich oder weiblich, ich unterscheide nur zwischen guten und schlechten Buchhandlungsgehilfen.»

«Für gewisse Kunden sind Frauen zweifelsohne geeigneter. Mit ihrer besonderen Einfühlungsgabe erkennen sie schneller die Wünsche des Käufers. Für wissenschaftliche Fachliteratur ist der Mann durch eine grössere Exaktheit und Gründlichkeit geeigneter.»

«Es liegt in der Natur der Sache», sagte mir ein langjähriger Buchhändler, «dass junge Mädchen und jüngere Frauen sich lieber von Herren bedienen, ältere Frauen sich gern von Damen beraten lassen. Natürlich spielt auch hier wie überall im Leben das Aeusserliche eine Rolle. Es hat sich gezeigt, dass hübsch aussehende, weibliche Angestellte eine starke Anziehungskraft auf männliche Kundschaft ausüben und umgekehrt.»

Die Ausbildung zum Buchhandlungsgehilfen ist für Männer und Frauen die gleiche. Wenn Matura vorhanden, beträgt die Lehrzeit zwei Jahre, ohne Matura drei. In Bern gibt es eine Buchhändlerschule für Lehrlinge, in Basel führt der Kaufmännische Verein, neben der normalen kaufmännischen Ausbildung Spezialkurse für Buchhandlungsgehilfen durch, in denen Fachleute aus dem Verlagswesen, dem Antiquariat und dem Buchhandel Referate halten. Es gibt Buchhandlungen, die nach sechsmon-

natiger Lehrzeit ihre Lehrlinge einer kleinen Prüfung unterziehen, um diejenigen, die sich als ungeeignet ausweisen, einem andern Berufszweig zuzuführen.

Neben einer gründlichen kaufmännischen Ausbildung sind Spezialkenntnisse in folgenden Bereichen nötig: Sortimentswesen, Antiquariat, Verlagskunde, Literatur- und Kulturgeschichte. Auch Schaufensterdekoration gehört mit zu den Lehrfächern. Eine Buchhandlung kann sich selten einen eigenen Dekorateur leisten, so dass die Gehilfin oder der Gehilfe dekorieren muss. Hier haben die Frauen oft recht gute und originelle Einfälle.

Was die Beherrschung der Buchmaterie anbelangt, interessiert sich die weibliche Angestellte vorwiegend für schöngeistige Literatur. Dank ihres intuitiven Einfühlungsvermögens und ihrer gefühlsmässigen Wärme schafft sie schneller einen Kontakt zum Kunden. Dieser persönliche Kontakt geht manchmal so weit, dass zwischen dem Käufer und der Buchhändlerin ein so gutes Vertrauensverhältnis aufkommt, dass der Kunde ihr die Auswahl überlässt und telephoniert, sie möge für einen bestimmten Anlass etwas wählen. Nicht immer ist es für die Buchhändlerin leicht zu erfahren, in welcher Preislage ein Buch sein soll, es bedarf da manchmal gewisser diplomatischer Kniffe, um dies herauszufinden. Bei Büchern kann man ja nicht wie bei Strümpfen fragen: «In welcher Preislage bitte?»

Es ist ins Auge fallend, dass Buchhandlungen, die von Frauen geleitet werden, viel eher eine etwas heimelige und weniger sachliche Atmosphäre ausstrahlen, dass das Auslegen und Aufstellen der Bücher etwas spielerischer ist, als die mehr übersichtliche und traditionell gebundene Art der «männlichen» Buchhandlung.

Zweifelslos bringt die Frau mehr Geduld und Sorgfalt für die vielfältig zu leistende Kleinarbeit auf als der Mann, die nach aussen kaum sichtbar wird. Der Mann wiederum dominiert auf wissenschaftlichen Gebieten durch seine gründliche und mehr in die Tiefe gehende Kenntnis der Materie.

Der Beruf bringt es mit sich, dass die Buchhändler beiderlei Geschlechts ausgezeichnete Menschenkenner werden, da hier ein weites Feld geschaffen wird, um psychologische Kenntnisse zu erweitern oder zu erwerben, denn jeder Käufer muss individuell behandelt werden.

Ein guter Buchhändler oder Buchhändlerin muss vor allem die Passion zum Buch und eine persönliche Beziehung zu ihm besitzen. Die wichtigsten Bücher, besonders die prämierten müssen gelesen werden. Eine bekannte Basler Buchhandlung hat Diskussionsabende für ihre Angestellten eingeführt, an denen die Neuerscheinungen besprochen werden. Die weibliche Buchhandlung besitzt auch eine Hauszeitschrift, in der die Angestellten, angefangen vom Lehrling, Buchkritiken veröffentlichen.

Es gibt in diesem Beruf keinen Stillstand, kein Einrasten in dem einmal eingefahrenen Geleise. Immer heisst es, auf dem laufenden zu sein, zu spüren, was in der Luft liegt, auch über die Neuerscheinungen in anderen Ländern muss man orientiert sein. So bringt dieser Beruf eine dauernde Belohnung und Erweiterung des bereits erworbenen Wissens mit, man ist sozusagen dauernd mit dem Fliessband des kulturellen Lebens eng verbunden.

Neben den bereits urmässigen Fähigkeiten und Eigenschaften des im Buchhandel Tätigen, erfordert der Buchhandel von den Angestellten viel Takt, Geistesgegenwart und Kombinationsgabe neben seinen gut fundierten Kenntnissen vom dem Büchermarkt. Sehr oft werden von den Kunden Autoren verwechselt, Titel verwechselt, so dass mitunter wie die Lösung eines Kreuzworträtsels anmutet, um zu erkennen, was der Interessent zu erwerben wünscht. Einige derartige Stillübungen, wie sie tatsächlich vorgekommen sind, seien hier angeführt.

Während der Zeit der Olympiade verlangte jemand: «Olympiade im Frühling.» (Gemeint war: Olympischer Frühling von Spittler). «Eine schöne Goetheausgabe, gut erhalten, mindestens 200 Jahre alt!», war der Wunsch einer Dame.

«Was gut und lebe schlank!» (darin spiegelt sich sicher der Wunschraum des Kunden).

Ein junger Mann betritt die Buchhandlung. «Kennen Sie das Buch: Wie erhalte ich meine Geliebte? Es handelt sich dabei wohl um ein Ross. (Gesucht wurde von Binding: Reitvorschrift für eine Ge-

liebe). Es mag nicht leicht sein, ernst zu bleiben, wenn jemand von Heinrich Pestalozzi «Tristan und Isolde» lesen möchte.

Es bedarf sicher grosser Findigkeit, um einen Käufer zufrieden zu stellen, der sagt: «I hätte gern ebis süß diess, aber es dar mit z'hoch sy.»

Zu Buchhändlern kann man nicht erzogen werden. Noch so gründliche Lehrjahre erlangen ein wenig zufriedenes Ergebnis zeitigen, wenn der Betreffende, gleich ob Mann oder Frau, nicht zum Buchhändler geboren ist. Wenn man nicht ein flair für Bücher hat, sich nicht mit dem Autor und seiner Persönlichkeit beschäftigen vermag und ihn zu begreifen versucht, dann sollte man lieber Stoffe statt Bücher verkaufen. Die Anforderungen, die gestellt werden, sind die gleichen an Mann und Frau: gründliche Bildung auf breiter Basis, ein über Durchschnitt gutes Gedächtnis, psychologische Er-

fahrungen im Umgang mit Menschen, Geduld für die Kleinarbeit, Kenntnis des Marktes und Verlagswesens, das Wissen um die technische Entstehung eines Buches, Materialkenntnis von Papier, Druckarten, Studium der Weltliteratur und der modernen Literaturgeschichte, Beherrschung von 2 bis 3 Fremdsprachen und neben allem auch noch ein gewisser Sinn für das Kaufmännische. Ein Buchhändler darf nicht nur Kaufmann, er muss zugleich auch Idealist und Individualist sein.

Wenn all diese Faktoren sich in einer Person vereinigen, dann erfüllt sie die echte und wahre Aufgabe eines Buchhändlers: der Vermittler zwischen Autor und Käufer zu sein, also das wertvolle Bindeglied zwischen den Vertretern des Geistes und der Wissenschaft einerseits und dem Exponenten des Handels — dem Publikum andererseits.

Doris Hasenfratz

Amerikanischer Fünfjahresplan zur Erforschung von Mädchenziehungsproblemen

Carola Kaufmann

Auf Veranlassung der National Association of Deans of Women, des Verbandes der Rektorinnen der Frauenhochschulen, ist in Amerika ein Fünfjahresplan zur Hebung und Verbesserung der Mädchenziehung aufgestellt worden.

Es handelt sich bei diesem grosszügigen Plan, der von dem American Council on the Education of Women gefördert wird, und dessen Durchführung über eine Million Dollar, zirka 4½ Millionen Schweizerfranken kosten soll, um eine Reihe von weitgehenden Erhebungen über die berufliche Eignung von Mädchen und Frauen.

An der Spitze des neuartigen Forschungswerkes stehen Dr. Esther Lloyd-Jones vom Lehrerinnen-Seminar der Columbia University, New York, und Rektorin Althea K. Hottel von der University of Pennsylvania. Die Leitung des Unternehmens wird ihren Sitz in Philadelphia, Pennsylvania, haben.

Die Richtlinien, nach denen die Forschungen durchgeführt werden sollen, heben neben der Klärung der Ursache, warum es Mädchen und Frauen bis jetzt nicht gelungen ist, grössere Leistungen in Kunst und Wissenschaft hervorzuheben, 5 Hauptpunkte hervor:

1. Alle Erziehungsprobleme, die lediglich Frauen betreffen, sollen abgeklärt werden. Zweck dieser Abklärung ist, Vorkehrungen zu treffen, dass weibliche Eignungen und Eigenheiten in der künftigen Mädchenziehung besondere Berücksichtigung finden sollen.

2. Der Status der Frau in Familie und Beruf in verschiedenen sozialen und ökonomischen Bevölkerungsschichten soll untersucht werden, unter besonderer Berücksichtigung der Einstellung des

männlichen Bevölkerungsteiles zu den betreffenden Fragen.

3. Eine nationale Rundfrage soll die Anstellungsverhältnisse und Bedingungen für Frauen und Mädchen in den verschiedensten Berufen in Amerika abklären. Es soll eine genaue Analyse gemacht werden, warum, und auf welchen Gebieten weibliche Arbeitnehmerinnen und Arbeitgeberinnen erfolgreich sind oder versagen.

4. Studien über Frauen in verschiedenen Lebensaltern sollen durchgeführt werden. Besondere Berücksichtigung soll die Fragen finden, auf welchen Gebieten differenzierte Knaben- und Mädchenziehung notwendig ist. Hierzu gehört auch die Vorbereitung zu politischer, sozialer und kommunaler Mitarbeit der Frau in jedem Lebensalter. Die Befähigung von Frauen von 34 bis 72 Jahren soll besonders erforscht werden. Das Ergebnis dieser Untersuchungen wird die Grundlage für die Ausarbeitung von Lehrplänen für Fortbildungskurse für ältere Frauen bieten.

5. Klinische Untersuchungen über den Einfluss sozialer Bedingungen auf die Bildung und Fortbildung von Frauen sollen ihren Lernerfolg, ihre Lernfähigkeit, ihre geistigen und moralischen Wertsetzungen, ihren Wunsch zu geistiger und wirtschaftlicher Unabhängigkeit feststellen.

Nach Abschluss der weitverbreiteten und verschiedenartigen Studien hofft die Erziehungskommission Antwort auf viele, zur Zeit noch ungeklärte Fragen gefunden zu haben.

Man verspricht sich von den sich daraus ergebenden Folgerungen eine wesentliche Verbesserung der sozialen Verhältnisse Amerikas und der Welt.

Aus dem Jahresbericht 1953

des Verbandes ostschweiz. landwirtschaftlicher Genossenschaften

Wie schon anfangs Januar gemeldet, belief sich der Umsatz dieser Organisation pro 1953 auf 124,4 Millionen Franken gegenüber 118,8 Millionen Franken im Vorjahr. Dazu kommen noch der hierin nicht enthaltene Inlandgetreideverkehr und die Uebernahme von Oelseaten mit zusammen 23 (26,8) Millionen Franken. Total 147,4 (145,6) Millionen Franken.

Die Zahl der dem VOLG angeschlossenen, rechtlich und wirtschaftlich jedoch selbständigen Genossenschaften hat sich durch einen Neueintritt auf 359 erhöht. 288 Mitglieder sind zugleich ländliche Konsumgenossenschaften mit 555 Läden; 71 Genossenschaften befassen sich ausschliesslich mit landwirtschaftlichen Hilfsstoffen und Produktenverwertung. Der Personalbestand der Zentralstelle inklusive die auswärtigen Stützpunkte in Chur/Landquart, Lenzburg, Eiken/Fricktal, Weinfelden, Zürich, Basel und Lugano ist mit 494 stationär geblieben. Hierzu kommen je nach Saison und Arbeitsfreizug allerdings noch 250 bis 300 Aushilfskräfte.

Die Verwertung landwirtschaftlicher Produkte vollzog sich angesichts der durch Spitzfröste und andere extreme Witterungsverhältnisse verursachten grossen Ernteauffälle ohne besondere Schwierigkeiten. Nur der Absatz der grossen Mostbirnen- und Zwetschgenerträge machte hievon eine Aus-

nahme. Das Manko bei der Tafelobstversorgung musste durch bedeutende Importe gedeckt werden. Speise- und Futterkartoffeln übernahm der VOLG 2250 Wg. resp. 700 Wg. weniger als im Vorjahr. Die Kartoffelflockenanlage kam andererseits mit 1120 Wg. gleichwohl auf ein noch höheres Verarbeitungsquantum als 1952, das zufolge der grossen Kartoffelüberschüsse alter Ernte, die im ersten Quartal 1953 zu Flocken verwertet werden mussten. Die mobilen Dampfkolofnen des VOLG konservierten 660 Wg. Futterkartoffeln bei 1357 Silobesitzern in 337 Ortschaften. Die Speisekartoffelversorgung musste ebenfalls durch den Import von 12 000 Ton-

Doppelte und dreifache Bürde lastet auf der Hausfrau. Sie darf sich nicht erschöpfen. Eine Tasse OVOMALTINE zum Frühstück hilft des Tages Arbeit leichter ertragen!

Freiwillige an. In den ersten Monaten blieb ihre Zeit beschränkt. Dann kam jedoch die erste Gruppe Studenten, um zwei Wochen zu arbeiten, zu leben und zu lernen. Wir haben auch in Pakistan schon viele gute Freunde gewonnen.

Wir wurden ermutigt, auch etwas für die Kinder von Lalukhet zu tun. Als zwei «Schwestern» angekommen waren, blieb etwas Zeit übrig neben der nicht leichten Hausarbeit (Küche — kleiner offener Ofen — «Wohn- und Speisezimmer», Vorratsraum, Metallager: alles fand Platz in ein und demselben Zelt; dazu hatten wir zwei weitere Zelte als Männer- und Frauenzimmer). Wir eröffneten eine Art Kinderhort in einem untergeteilten grossen Unterstand. Aber es kam zum meist grösseren Kinder und wollten «Schule» haben. Der Drang zum Lernen ist sehr stark in allen Kindern. Einige verschleierte Frauen der Umgebung, früher wohlbestallte Bürgerfrauen, und auch einige Studenten boten sich an, je 1 bis 2 Stunden täglich Schule zu halten. In kurzer Zeit entstanden Klassen. Schulmaterial war keines vorhanden, ausgenommen was die Kinder irgendwie selber aufreiben konnten. Geschrieben wurde mit Kreide auf blankgeschuerten Holztischen, gelesen im Koran. Innerst drei Wochen sahen wir uns verantwortlich für eine «Schule» von ungefähr zweihundert Schülern und einem Dutzend «Lehrer», ohne dass wir die Sprache, in der gelehrt wurde, mehr als brockenweise verstanden! Die Verantwortung wurde zu gross, und wir fühlten uns auch nicht fähig, selbst einer sehr einfachen Schule vorzustehen, dazu noch so «neubei». Nach vielen Reden und mit viel Geduld konnte eine Lösung gefunden werden: Die Regierung übernahm einen Teil der Schule. Andere Klassen wurden privat weitergeführt, und die «Lehrer» erhielten die Ermächtigung, von den Eltern der Kinder eine kleine Entschädigung (5 bis 10 Rappen im Tag) zu verlangen. Als ich die Gruppe verliess, waren die «Schwe-

stern gerade daran, nochmals einen Kinderhort für ein Jahr anzufahren. Ein Dutzend Kinder kommt regelmässig, andere ab und zu, aber es fehlt an Spielsachen. Wir möchten die Kinder auch hier und da waschen und baden und ihnen ein bisschen hygienische Hilfe geben. Sie haben besonders Hautkrankheiten. Aber es fehlt uns am Geld für solche zuzuschickende Unternehmen. Mehrere Dutzende solcher Kinderhorte sind nötig, allein in Lalukhet. Und Lalukhet ist nur eine von vielen solchen Siedlungen. Es gibt viele schöne Gelegenheiten, Wertvolles zu leisten.

Jetzt noch ein Wort über die Kosten unserer Dienste, bevor wir versuchen, den innern Wert unserer Arbeit abzustecken. Die Kosten des einfachen Lebensunterhaltes der Gruppe, — ungefähr 2 Franken im Tag für eine Person, oft auch weniger —, Unterkunft (Armeezelte, Schulhütten), die Reisespesen von einem Dienst zum andern, Werkzeuge und Materialien, sowie ein kleines Taschengeld für die langfristige Dienstleistungen werden in der Regel von den Behörden bezahlt, aussernweise auch von Wohlfahrtsorganisationen und privaten Spendern im Lande selber. Alle übrigen Kosten, Reise nach Indien und Pakistan, Ausrüstung und Grundwerkzeuge sowie andere verschiedene Ausgaben für Organisation, Verwaltung und Vorbereitung von Diensten, werden aus Geldern der Vereinigung des Internationalen Zivildienstes bestritten. Die Organisations- und Verwaltungsarbeiten in Indien und Pakistan leisten die Gruppenleiter zusätzlich zu ihrer täglichen handwerklichen Arbeit als grundsätzlich gleichgestellte Kameraden. Im Jahre 1951 erhielten wir auch schon bedeutende Zuweisungen von neu gewonnenen Freunden in Indien. Es bestehen jetzt zwölf Landesweige unserer Vereinigung, elf davon in Europa. Sie führen zusammen jährlich ungefähr fünfzig Dienste in fünfzehn verschiedenen Ländern durch.

«Chömet cho loose...»

Alljährlich, wenn die Tage wieder länger wurden, rief die Mutter ein Kind einmal aus offene Face: «Chömet cho loose...» Die Gute hörte den jauchzenden, frohen Gesang der ersten Amal. Gewöhnlich jubilierte der Sänger von einem Dachgiebel in die weite Welt hinaus. Wir Kinder hörten anständig zu, bis der Vogel, des Sings müde, in den dämmernden Abend hinein flog. Dann schloss die Mutter befriedigt das Fenster und meinte: «Jetzt esch die Frühlingsblume! Und noch heute, nachdem ich die Blumenhosen hingehängt ausgezogen habe, erweckt der Amelsang nicht nur Kindheitserinnerungen, sondern er verknüpft mir auch tatsächlich den Frühlingsbeginn.

Doch wievielen Menschen ist der Kalender das einzige Zeichen, dass das grosse Erwachen begonnen hat? Wievielen Wegesgenossen sehen den ersten Sommervogel, das Aufbrechen der Knospen, die Frühlingsblumen erst, wenn sie durch einen unsanften Rippenstoss darauf aufmerksam gemacht worden sind! Aber auch dann konstatieren sie nur den Sachverhalt, diesen gleichsam als selbstverständlich hinnehmend und sich weiterhin keine Gedanken machend.

Zeichen der Zeit! Wir haben uns zu Gewohnheitsmenschen erniedrigen lassen, zu Gewohnheitsmenschen, die in der Tretnähle des Alltags ängstlich darauf achten, dass die zur Regel erstarrte Tageseinteilung von keiner Seite gestört wird. Dabei hegen wir in unserem Innersten, ungestanden allerdings, den brennenden Wunsch, dass einmal ein wirkliches Wunder geschehe, das uns aus unserer seelischen und geistigen Erstarrtheit und aus unserer unzufriedenen Stimmung hinausführe. Gewiss, der Sonntag bietet Zerstreuung in Fülle. Er ist ein «Lichtpunkt» am Ende unseres zeltlebens sich wiederholenden Wochenlaufs. Aber abgesehen davon,

dass laute und ermüdende Feste uns zwar Abwechslung, nicht aber innere Zufriedenheit bringen, folgt wieder mit unbedingter Zwangsläufigkeit der «graue Alltag».

Und doch gibt es Menschen, die sich auch mit einem anscheinend ereignislosen Tageslauf zufrieden geben. Nicht etwa weil sie sich in das Unvermeidliche gefügt hätten. Es sind die glücklichen Besitzer jener Charaktereigenschaften, die aus der Naturbetrachtung reinsten Freude zu schöpfen vermögen. Diese Freude — und das ist das Wesentliche — wiederholt sich täglich, stündlich, wenn wir die Augen offen haben und nicht alles Geschehen als selbstverständlich hinnehmen. Eines ist allerdings Voraussetzung, dass wir uns nicht einfach träge Leibes von daheim zur Arbeitsstätte und von dort wieder in unsere häuslichen vier Wände führen lassen. Weder im Auto noch im Tram oder Bus wird uns nämlich der Ablauf des Naturgeschehens offenbart, sondern im gemächlichen Gang durch unsere Strassen. Dabei kommt es uns sehr zustatten, dass wir in der Schweiz nicht in Städten wohnen, die punkto Grösse und baulicher Gestaltung dem Kontakt mit der Natur unüberwindliche Schranken setzen. Auf Schritt und Tritt können wir das Grün der Sträucher und Bäume, das Aufblühen in den Gärten, das Erwachen der Tierwelt beobachten. Dabei werden wir uns kaum mit der Feststellung allein begnügen, dass es grünt und blüht, sondern wir werden darüber nachdenken, was für Kräfte am Werke sind, die diese Wunder vollbringen. Das führt uns dann zwangsläufig über das verstandesmässige Erfassen hinaus in die Sphäre, die unseren Sinnen nicht mehr zugänglich ist. S. H.

BRANNOFF BUFFET
Zürcher Hofstrasse 20
Zürich

nen Birtje ergänzt werden. Dauergemüse wurde von einer Vertragsfläche von 8126 a (7150) abgenommen. Besonders gut haben mit 160 000 kg (97 000) die Bohnen für Dörzwecke aus. Ausserdem gingen 1170 Wg. Heu, Stroh und Torfmüll durch die Hand des VOLG. Ein Rekordquatum von 1115 (880) Wg. erreichte ferner die Vermittlung von Saatkartoffeln (hauptsächlich ausländische Provenienzen), zum Teil ebenfalls eine Folgewirkung der ungünstig verlaufenen Vegetationsperiode 1953, deren Wetter die Beschaffung betriebseigenen Pflanzgutes stark beeinträchtigt hatte. Insgesamt betrug der Umschlag an Landesprodukten, Import unbegriffen, 6218 Wg. (6407).

Bei den Getränken bewegte sich der Süssmost- und Gärstoffsatz — eine allgemeinschweizerische Erscheinung — weiterhin rückläufig. Dafür steigt der Verbrauch an alkoholreichem Traubensaft von Jahr zu Jahr. Das Weinjahr 1953 war beim VOLG durch einen 55%igen Ertragsausfall in seinem ostschweizerischen Einzugsgebiet gekennzeichnet.

Der Jahresabschluss ergab nach Abschreibung des bedeutenden Zuwachses an Immobilien und Mobilien und nach der Zuweisung von 300 000 Franken an die Reserve einen Reinertrag von 537 118 Franken. Hieraus würde den Verbandsgenossenschaften eine Rückvergütung nach Massgabe ihrer Bezüge von 478 803 Franken gutgeschrieben und der Rest von 58 315 Franken auf neue Rechnung vorgetragen. Aus der Bilanz geht unter anderem hervor, dass das Warenlager von 16,8 Millionen Franken kleiner ist als Ende 1952, nach einem Jahr mit kleinen Ernten eine normale Erscheinung beim VOLG. Nahezu ein Drittel der Vorräte entfällt auf Pflichtlager. Die Immobilien stehen mit 3,3 Millionen Franken oder 16,62 Prozent der Brandversicherungssumme zu Buch, Mobilien und Maschinen pro memoria mit Fr. 1.—. Die offene Reserve erreicht nun den Betrag von 3,5 Millionen Franken. Der Status des VOLG, der nun sein 63. Tätigkeitsjahr angetreten hat, darf weiterhin als solid bezeichnet werden.

Von Büchern

Isabel Borel, Verlag der Pfadfinderinnen. Zentral-Sekretariat, Kramgasse 51, Bern.

Die kleine, aufschlussreiche Broschüre ist von zwei Weggenossinnen und Freundinnen verfasst und schildert in französischer Sprache auf ergreifende Weise das Leben einer jungen Kreuzträgerin. Ihrem körperlichen Leiden zum Trotz, sie war von

Kindheit auf lahm und dadurch sehr behindert, hat Isabel Borel mit unglaublicher Energie alle Schwierigkeiten zu überwinden, sich auszubilden, um sich schliesslich ganz in den Dienst ihrer leidenden Mitmenschen zu stellen. Sie war Neuenburgerin und Europäerin. Sie war Pfadfinderin mit Leib und Seele, ausgezeichnete Organisatorin und daneben «Chevalière de la Paix». Acht Jahre lang betreute sie das Bulletin der Chevaliers de la Paix neben aller anderen Arbeit. — In diesen Tagen, wo wir mehr als sonst an unsere infromen Brüder und Schwestern erinnern, und zur Hilfe aufgerufen werden, verdient dieses wertvolle kleine Buch unser besonderes Interesse.

Der scharlachrote Buchstabe, von Nathaniel Hawthorne, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Die äusserst fesselnd geschriebene Erzählung spielt im 18. Jahrhundert in einer jener neuenglischen, unter strengstem und engstem Puritanismus stehenden Kolonien, in einer kleinen Stadt, wo Bravheit, Sittenstrenge, Selbstgerechtigkeit und Intoleranz wahre Orgien feiern. Die Hauptfigur des Romans ist eine junge Frau, die nach dem spurlosen Verschwinden ihres Gatten nach einiger Zeit ein uneheliches Kind zur Welt bringt, mit dem scharlachroten Buchstaben A auf der Brust öffentlich als Ehebrecherin gebrandmarkt, an den Pranger gestellt wird. Um keinen Preis gibt sie den Mit-schuldigen an, der selber, ein feiger, haltloser Mensch, bis kurz vor seinem Tod den Mord zum Besten nicht findet. Auch die anderen Personen sind scharf gezeichnet, aber aus allen heraus ragt die tapfere, treue und in edler Hingabe für andere stühnende Märtirerin mit dem scharlachroten Buchstaben auf der Brust.

Anna Carroll, im Sturm zu Glück und Sieg, von Hollisten Noble, im Amalthea-Verlag.

Es ist die aus alten Archiven und Bibliotheken ausgegrabene Geschichte einer Frau, die durch ihre Aufopferung, Klugheit und ein angeborenes strategisches Talent weitgehend den Ausgang des amerikanischen Sezessionskrieges von 1861—1865 bestimmt hat. Aus Rücksicht für die damals offenbar etwas unfähigen Generale wurde ihr Anteil und ihre enge Zusammenarbeit mit dem Präsidenten Lincoln verschwiegen und unterschlagen, und dieser, im Begriff vor der Nation den Ruhm und das Verdienst am Ausgang des Krieges das ihr zukam bekannt zu machen, starb an der Kugel eines Fan-tikers.

Es ist ein unglaublich spannendes und fesselndes Buch, und führt einen mitten hinein in dieses furchtbare Drama des Bruderkrieges, das dann schliesslich doch mit der Befreiung der Schwarzen endigte.

Wachtmeister Studer, von Friedrich Glässer, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Der Wachtmeister Studer ist ein alter Bekannter und Freund all derer, die Sinn haben für die Darstellung eines Kriminalfalles auf einer bodenständigen, von allem sensationellen Kitsch freien Basis. Glässer, der leider allzuerst aus seinem Schaffen herausgerissen wurde, hat mit dem «Wachtmeister Studer» und mit «Matto regiert» zwei urschweizerische, ja bernische Kriminalromane geschaffen, die ihren Wert stets behalten werden, weil sie neben dem Kriminellen auch tief in soziale und gesellschaftliche Verhältnisse hineintünden.

Veranstaltungen

Zürich: Schweiz Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Monatsversammlung Mittwoch, den 31. März 1954, 20.15 Uhr, im Lokal des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1. Frau Dr. D. Gümman-Wild wird sprechen über: «Eindrücke von einer Aegyptenreise». Gäste herzlich willkommen. Der Vorstand.

Kreuzlingen: Thurgauische Freisinnige Frauengruppe: Dritte ordentliche Generalversammlung, Montag 29. März 1954, 20 Uhr, im Restaurant Schäfli, Kreuzlingen. Nach dem geschäftlichen Teil folgt ein Vortrag von unserem Mitglied Frau Dr. Fierz, über «Jean Giraudoux: Gestaltung eines Frauenproblems».

Radiosendungen

sr. Montag, 29. März, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: Ein paar Bücher werden besprochen — Hausfrauen schreiben — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 31. März, 14 Uhr: «Wir Frauen in unserer Zeit»: Berichte aus dem In- und Ausland. — Freitag, 2. April, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau Dr. Tina Keller: «Geistige Gesundheitspflege». 4. Aufklärung: Willy Hans Kösch: «Licht im Heim».

Suber Geschirrwasher
waschen Sie das Geschirr in kochendheissem Wasser unter Schonung ihrer Hände schneller und sauberer. Das Geschirr trocknet von selbst. Verschiedene Grössen für Privathaus, Betriebe wie auch für Rahm- und Joghurtfläschchen. Spezialausführungen für Radiatorenputzen, Abstauben, Tapetenwischen und Bodenflaumen sind ebenfalls erhältlich. Verlangen Sie im Haushaltsgeschäft ausdrücklich Marke «SUBER».

Fernseh-Programm
für die Woche vom 28. März bis 3. April 1954
(von 20.30 bis 21.45 Uhr)

Sonntag, 28. März: Tele-Tagesschau: Aufführung des Fernsehstücks vom 19. März. Volkstheater: Die Freunde des Volkstheaters Wädenswil spielen «Schwarz Göggs und wissl Chräge» von César Keiser und Peter Farnar.

Montag, 29. März: Tele-Tagesschau: Probleme im Brennpunkt: Tabak und Krebs. Leitung der Diskussion: Felice A. Vitelli — Bunter Abend mit Künstlern des Stadttheaters Zürich.

Dienstag, 30. März: Tele-Tagesschau: Wir stellen vor: Jacques Piccard im Gespräch mit Dr. Erich Tilgkamp — Freie Taler (Film) — Vorhang auf Vorschau auf die Premiere von «Der Patriot» von Alfred Neumann an der Komödie Basel.

Mittwoch, 31. März: Tele-Wochenschau: Die wichtigsten Ereignisse aus den letzten sechs Tagesschauen — Kamera auf Reisen: Mallorca (Film) — Bustelli, ein Spiel in Porzellan (Film) — Spezialbericht vom Filmfestival in Cannes 1954 (Film).


Donnerstag, 1. April: Tele-Tagesschau: evtl. Wassersport. Kommentar: Walter Bosshardt; evtl. Besuch im Zürcher Zoo mit Prof. Dr. Hediger; evtl. Charly Gorline und Sonia Rognon tanzen ...

Freitag, 2. April: Tele-Tagesschau: Sport: Radkunjstfahren — Kamera auf Reisen: Camerun (Film) — Prisma — unser buntes Fernsehmagazin.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägele. Trollstrasse 28, Winterthur

Echte Neuenburger- sowie Waadtländer-Saucisson
immer frisch erhältlich bei
R. Gänsslen, Delikatessen
Limmatquai 52, Zürich 1

Helvetia Backpulver
Verleiht den Alltags


25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

... das ganze Jahr
Schweizerwoche mit
Pic-Fin Speisefett

Wiedermann
Würste
immer etwas
Feines!
Gebr. Niedermann AG.
Tel. 27 13 91
Metzgerei Zürich 1
Augustinergasse 15
Bahnhofstr. 69, z. Trülle
Rennweg 3
Rotach-/Gertrudstrasse
Carl-Spitteler-Strasse
Witikon

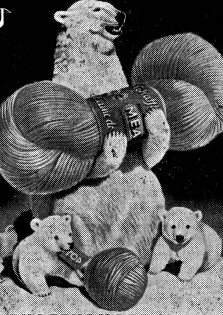
Wettach St. Gallen
bietet Ihnen
Solothurner grösste Auswahl
in Porzellan, Kristall, Keramik
für Alltag und Feste und für
willkommene Geschenke.

HACO
QUALITÄT
schont Ihr
Fortemomai

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

14. Mai - 21. Juni
BERN HOSPES 1954
Schweiz. Fremdenverkehrs- u. Internat. Kochkunst-Ausstellung
Bahnбилlette: Einfach für retour

SAIS bietet mehr Vorteile!
SAIS-Cocosfett
Reines, schneeweißes Pflanzenfett. Ideal zum Schwimmenbacken. Auch für den empfindlichen Magen leicht verdaulich.
SAIS gelb
Das beliebte Universalfett, der Spartrick für jede Küche!
SAIS 10% Butter
Am meisten verlangt, weil besonders fein im Geschmack.
SAIS 25% Butter
Wegen seines herrlichen Butteraromas vom Feinschmecker bevorzugt.
SAIS-Oel
Das feine, goldgelbe Oel in der schwarzen Flasche.
Jede Hausfrau weiss: wenn Fett und Oel - dann SAIS!

SCHAFFHAUSER WOLLE


Wappenscheiben
sind Geschenke für jeden Anlass
Ihre Anfertigung übernimmt
Hans Schlättli Glasmaler und Heroldiker
Basel, Güterstrasse 29a Atel.: Frohnstrasse 62
Tel. 34 53 81 Tel. 34 49 88

Sadec Kraftnahrung
Reich an Vitamin B₁, B₂, und D, sowie an Mineralsalzen
Die zeitgemässe Kraftnahrung, ein Energiequell, auf den man sich verlassen kann. Packung zu 500 gr. netto zum Fabrikpreis von Fr. 2,95 Aktiengesellschaft "SADEC" Rüti/ZH
Verlangen Sie Gratismuster

Verschönern Sie Ihre Schlafräume
mit farbiger Bettwäsche. Sie wählen bei uns unter vielen Farben diejenige, die Ihre Stimmung besonders anregt.
Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93

NEU!
BLOCK-KÄSE
Vollfetter Schmelzkäse
aus reifem, vollwertigen Emmentaler zu vorteilhaften Preisen
100 g -45 250 g 1.10 500 g 2.10 1 kg 4.—
Erhältlich in den Käse-Detailschäften
Schweiz. KÄSEUNION AG. BERN